

Bill Thrall · Bruce McNicol · John Lynch

Das Café

Jeder braucht einen Ort, an dem er echt sein kann

Über die Autoren

Bruce McNicol leitet die Beratungsfirma *Leadership Catalyst, Inc.* Er hat Betriebswirtschaft und Theologie studiert und über 10 Jahre in einer Gemeindegründungsorganisation gearbeitet.

Bill Thrall ist Vizepräsident von *Leadership Catalyst*, Mentor und Mitautor von *TrueFaced* (www.truefaced.com).

John Lynch hat Theologie studiert und 20 Jahre Erfahrung als Pastor der *Open Door Fellowship*. Außerdem leitet er eine Theatergruppe in Phoenix, Arizona.

Bill Thrall · Bruce McNicol · John Lynch

DAS CAFÉ

Jeder braucht einen Ort, an dem er echt sein kann

Deutsch von Antje Balters

The logo for GerthMedien features a thin, black, curved line arching over the text. The word "Gerth" is in a bold, sans-serif font, and "Medien" is in a regular weight of the same font.

GerthMedien



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC-zertifizierte Papier *Super Snowbright* für dieses Buch
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

Die amerikanische Originalausgabe
erschien im Verlag Windblown Media, Newbury Park, CA 91320, USA,
unter dem Titel „Bo’s Café“.

© 2009 by Thrall/McNicol/Lynch
© der deutschen Ausgabe 2010 by Gerth Medien GmbH, Asslar,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

1. Auflage 2010
Bestell-Nr. 816 562
ISBN 978-3-86591-562-7
Umschlaggestaltung: Stefan Händler, www.sxc.hu
Umschlagfoto: pixelio.de
Satz: Typostudio Rücker
Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

Das Fenton's

(Mittwochabend, 11. März)

„Die lassen einen einfach nicht in Ruhe, was?“

Er sitzt direkt neben mir – ein Typ ungefähr im Alter meines Vaters, mit einem großen Glas zerstoßenem Eis vor sich. Auf seinem Barhocker kippelnd stemmt er einen seiner in Flip-Flops steckenden Füße an den Tresen und schaut hinauf zu dem winzigen Fernseher, der oben an der Decke der Bar hängt.

Am Tresen sind mindestens ein Dutzend freier Plätze, und da muss sich der Typ ausgerechnet direkt neben mich setzen! Ich stehe auf und rücke ein paar Hocker von ihm weg. Dann sehe ich ihn gerade lange genug von der Seite an, um ihn abchecken zu können. Er sieht etwas angegammelt aus mit seiner alten Baseballkappe, zerschlissenen Jeans und einem schrillen Hawaii-Hemd, so als wäre er schon mit Jimmy Buffet auf Tournee gewesen. Alte Knacker wie ihn gibt es überall in Kalifornien. Man könnte fast meinen, sie würden vom Tourismusministerium systematisch an strategisch wichtigen Stellen platziert.

„Manchmal ist das schwer zu verstehen, was?“, sagt er, den Blick fest auf den kleinen Fernseher geheftet.

Redet der Typ mit mir? Ich glaube, der meint mich. „Eigentlich gucke ich das Spiel gar nicht“, sage ich.

Immer noch den Blick auf den Fernseher gerichtet, den Mund voller Eis, sagt er: „Ich meine auch nicht das Spiel.“

Einfach nichts sagen. Dann merkt er schon, dass er mich in Ruhe lassen soll.

„Sie sind kein Stammgast hier, oder?“

Ich sehe zu ihm hin. „Nein.“

„Nein ...“, wiederholt er.

„Nehmen Sie's nicht persönlich, aber ich hätte echt gern meine Ruhe.“

Er hebt beschwichtigend die Hand. „Hey – lass dich von mir nicht stören, Kumpel. Mach du einfach dein Ding. Tu einfach so, als wär ich gar nicht da.“

Es folgt eine kleine Pause, aber dann fängt er wieder an. „Tja, ich hab mein Eis. 'n großes Glas mit Eis. Geht doch nichts über reines natürliches H₂O. Hab ich recht?“

Merkt der Typ eigentlich gar nichts? Ich starre jetzt stur vor mich hin auf den Tresen, weil ich unbedingt will, dass er Ruhe gibt.

„Kalt, sauber, kein Nachgeschmack – schlicht und einfach das Getränk, das Gott gemacht hat. *Aqua*. El agua. Das heißt ‚das Wasser‘ auf Spanisch. Die Spanier machen immer eine Riesensache aus dem bestimmten Artikel, nicht?“ Er schwenkt sein Glas ein bisschen und schaut dann hindurch. „'ne Menge Leute meinen, dass *el agua* einfach nur ‚Wasser‘ heißt, aber das stimmt gar nicht. Es heißt ‚das Wasser‘!“

Er sieht wieder zu mir herüber. „Ups. Tschuldigung. Ich nerve Sie, was? Also, wie gesagt, tun Sie einfach so, als wäre ich gar nicht da.“

Es vergehen kaum 20 Sekunden, da geht es schon wieder los.

„Also, um ehrlich zu sein, ist es gar nicht so sehr das Wasser, das ich mag. Es ist das Eis. Man sagt ja, dass es schlecht für die Zähne ist, aber ich mag es einfach. Ich mag das Gefühl, drauf zu kauen – auf dem Eis, meine ich.“

Eigentlich sollte ich ja auch gar nicht hier sein, und das habe ich jetzt davon. Ich sollte zu Hause sein und nach dem Abend-

essen mit meiner Frau und meiner Tochter zusammen die Nachrichten gucken. Stattdessen sitze ich hier in einer Bar und höre zu, wie irgendein einsamer alter Hippie Eis zerkaut.

„Hier“, das ist ein heruntergekommenes Lokal im Osten von Culver City, das schon häufiger den Besitzer gewechselt hat als ein Kaminblech. Zurzeit heißt es *Fenton's Grill*. Auf der Neonbeleuchtung an der Fassade geht das *Gr* von *Grill* immer an und aus, sodass sich der Schriftzug ab und zu *Fenton's ill* („ill“ = krank) liest. So, wie es in dem Laden aussieht, ist unschwer zu erkennen, warum.

Als ich ein Jugendlicher war, hieß das *Fenton's* noch nicht *Fenton's*, sondern *Petrazello's* und war ein nettes kleines Stadtteilrestaurant – sauber, gemütlich und einigermaßen bezahlbar. Damals fühlte ich mich auch nach Einbruch der Dunkelheit noch sicher, wenn ich dorthin ging. Es war der Ort, wo das Leben pulsierte, im Herzen des Wohnviertels meiner Kindheit. Dorthin gingen die Fußballmannschaften nach ihren Spielen und verschlangen Unmengen von Pizza. Pärchen, die offiziell miteinander zum Tanzen verabredet waren, trafen sich zuvor hier und saßen dann schick zurechtgemacht und ein bisschen steif und linkisch an den Tischen mit den weißen Leinentischdecken.

Auch ich war einmal einer von ihnen gewesen, hatte als schwitzender Abschlussklassenschüler in einem schlecht sitzenden Anzug der umwerfenden Brenda Magnusson gegenübergegessen, kurz vor dem Ball, auf dem die ganze Welt erfahren sollte, dass ich nicht tanzen konnte.

An anderen Abenden verwandelte sich das Lokal in eine laute, verqualmte Höhle, in der sich Ehemänner um den Fernseher an der Bar drängten und die *Los Angeles Dodgers* entweder bejubelten oder beschimpften. Die Frauen saßen derweil ganz in der Nähe und bejubelten oder beschimpften ihre Männer.

Der alte Petrazello war immer da, Tag und Nacht, begrüßte die Leute oder stellte an Abenden, an denen besonders viel los war, die Tische so eng, dass es die Feuerwehr gerade noch mit einem zuge-drückten Auge durchgehen lassen konnte. Nie schien es irgendjemandem etwas auszumachen, dass es dort dermaßen überfüllt war. Bei *Petrazello* hatte es anscheinend auch nie jemand eilig. Man saß mit vielen vertrauten Gesichtern zusammen in einem Raum, Freunde der eigenen Eltern kamen am Tisch vorbei, wuschelten einem durchs Haar, riefen einen beim Spitznamen und machten einem Komplimente für den tollen Pass beim letzten Heimspiel.

Der alte Petrazello hatte immer Süßigkeiten für die Kinder in seiner Schürzentasche. Gute Süßigkeiten, nicht die billigen Pfefferminzdrops, die es für eine Spende für die Seenotrettung gab.

Und der alte Petrazello lächelte immer, sodass man den Eindruck hatte, er betrieb das Lokal nicht, um Geld zu verdienen, sondern weil es ihm solchen Spaß machte, wirklich jeden aus der Gegend zu kennen.

Aber das war damals. Und das hier ist jetzt.

An die einst ansehnlichen, von einer Grünanlage umgebenen, frei stehenden Gebäude mit ein paar wenigen Parkplätzen davor wurden noch weitere Gebäude billigster Machart angebaut, um eine Art Einkaufspassage daraus zu machen, und die Grünanlage wurde zugunsten eines großen Parkplatzes komplett asphaltiert.

Das *Fenton's* ist jetzt auch eigentlich kein Restaurant mehr, sondern eher eine Bar. Der Fernseher hängt immer noch an derselben Stelle wie damals – wenn man nach der verbogenen Antenne geht, könnte es sogar immer noch derselbe sein. Die Beleuchtung ist eine seltsame Mischung aus Grell und Dämmrig. Ich habe keine Ahnung, wie dieser Effekt erreicht wird, aber er kann jedenfalls nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, dass

auf dem Fußboden immer noch dasselbe triste grüne Linoleum liegt, an das ich mich von damals erinnere. Auf dem Tresen – der inzwischen aus so einem Kunststoffzeug und nicht mehr aus Holz ist – stehen in gleichmäßigen Abständen nicht zueinanderpassende Plastikschälchen mit Erdnüssen. Auf einem der Schälchen sind Smileys abgebildet, auf einem anderen steht: „Besuchen Sie Arizona!“

Der „Grill“-Bereich des Lokals besteht aus ein paar wackeligen Tischen mit Plastikvasen darauf, in denen künstliche Blumen stecken. Deshalb habe ich mich auch für den Barbereich entschieden.

Das *Fenton's* ist ungefähr 10 Kilometer von meinem Arbeitsplatz entfernt. Nach kalifornischem Maßstab ist das nicht weit, aber ich war erst vor Kurzem seit sehr langer Zeit das erste Mal wieder hier. Wahrscheinlich hat es so lange gedauert, weil es einfach übel ist zu sehen, was aus der Welt meiner Kindheit geworden ist. Die Gegend, in der ich groß geworden bin, ist richtig heruntergekommen – eine der vielen ehemaligen Mittelschichtgegenden, die den Schnellkreditbüros und Pornoshops zum Opfer gefallen sind. Wenn ich nicht auf Schnellstraßen und Autobahnen nach Santa Monica zur Arbeit fahre, sondern die ganz normale Route durch die Vororte nehme, verändert sich die Gegend rasch von Häusern mit gepflegten Vorgärten und Wohnblocks zu einer Art Fließband blinkender Neonreklamen.

Aber jetzt bin ich zum ersten Mal wirklich in dieser Kasse hier. Zwei Mal habe ich es nur bis auf den Parkplatz geschafft und bin gar nicht erst aus dem Auto ausgestiegen. Ich habe einfach nur dagesessen, wütend, trotzig und in einem unglaublichen inneren Aufruhr. Der ständige Streit zu Hause und die Konflikte bei der Arbeit, das alles ratterte durch meinen Kopf, und ich hatte dieses schreckliche Gefühl, alldem gar nicht weit genug entfliehen zu können. Irgendwas stimmt nicht.

Irgendwas läuft nicht rund, wo doch eigentlich alles bestens laufen müsste. Ich weiß nicht so genau, wie ich beschreiben soll, was ich empfinde. Es ist, als ob ich am einarmigen Banditen meines Lebens stehe, drei Kirschen in einer Reihe auftauchen, aber der Automat kein Geld ausspuckt. Man sitzt einfach da, starrt das Gerät ungläubig an und hofft, dass doch noch etwas passiert.

Jetzt bin ich schon mal hier, dachte ich, und ich habe Hunger, da kann ich doch eigentlich auch mal nachschauen, wie tief das Lokal gesunken ist.

Alles, was auf der Speisekarte steht, sieht ein bisschen unheimlich aus. Jedenfalls ist das hier definitiv kein Lokal, wo man die Frikadellen riskieren sollte.

Der Mann hinterm Tresen ist ungeduldig, obwohl außer mir nur ein paar wenige Gäste da sind.

„Ich nehme einen *Manhattan*.“

Warum habe ich das jetzt gesagt? Ich weiß noch nicht mal so genau, was ein *Manhattan* eigentlich ist. Ich glaube, mein Vater hat immer *Manhattans* getrunken. Irgendwas an der künstlichen Holzvertäfelung im *Fenton's* legt nahe, dass ein *Manhattan* ein angemessener Drink für jemanden sein könnte, der möglichst nicht auffallen will.

Etwa ein halbes Dutzend Gäste sind in gedämpfte Gespräche vertieft. Der Gastraum wirkt verqualmt, obwohl ich weiß, dass das wegen des Rauchverbotes in Kalifornien eigentlich nicht sein kann. Es ist, als ob all der Rauch vergangener Jahre immer noch in der Luft wabert, aber vielleicht ist es ja auch das alte Fett vom „Grill“. Die Oberfläche des Tresens fühlt sich jedenfalls an, als wäre sie komplett von einem Fettfilm überzogen.

Mein Manhattan kommt, und mir ist schnell klar, wieso ich noch nie einen bestellt habe. Er schmeckt wie Butangas mit einem Schuss Sirup. Ich bitte um ein Glas Wasser und schaue mir unbeteiligt die Sportzusammenfassung im Fernsehen an.

Und in dem Augenblick setzt sich der ungepflegte Typ neben mich ... glaube ich jedenfalls.

Okay, was kann ich sagen, ohne fies rüberzukommen, damit er kapiert, was los ist? Wieso gehen Typen wie er in Bars und zwingen völlig Fremden Gespräche auf?

„Gestern Abend hat sie dich echt geschafft, stimmt’s?“

„Was?“ Mein Kopf schnellte in seine Richtung.

„Na, gestern Abend.“

Jetzt reicht’s aber. „Wer soll mich geschafft haben? Wovon reden Sie überhaupt?“

„Deine Frau“, sagt er. „Du wusstest natürlich, dass sie wie immer recht hatte, konntest es aber unmöglich zugeben. Und was hättest du dann auch tun sollen? Sagen, dass es dir leidtut, und dann nächste Woche wieder das Gleiche machen? Ich kann gut nachvollziehen, wieso du trinkst.“

„Ich trinke *nicht!*“ Das schreie ich fast. „Jedenfalls bin ich kein Trinker.“ Ich lege Kleingeld auf den Tresen und stehe auf.

„Ja, klar ... es gibt ja auch jede Menge Kerle, die in eine Bar kommen und einen hochprozentigen Drink bestellen, dessen Name ihnen offensichtlich geläufig ist, weil sie *keine* Trinker sind. Hör mal, Sportsfreund, du bist mir doch absolut keine Erklärung schuldig. Die meisten Leute wollen nicht auf das angesprochen werden, was ihnen zusetzt. Tu einfach so, als wäre ich gar nicht da.“

Der Typ nennt mich „Kumpel“ und „Sportsfreund“. Was wohl als Nächstes kommt? „Alter“ vielleicht?

„Deine Frau“, sagt er rundheraus. „Der Streit. Der Grund, weshalb du überhaupt nach der Arbeit hierhergekommen bist, statt nach Hause zu fahren. Schließlich ist es eine ganz schön weite Strecke von Manhattan Beach bis hierher.“

Ich drehe mich wieder zu ihm hin. „Was haben Sie gesagt?“

„Jetzt hab ich dich aber erwischt, was?“, sagt er grinsend. „Ganz schön schwer, aufzustehen und zu gehen, wenn plötzlich

ein völlig Unbekannter Details aus deinem Leben raushaut. Hab ich recht?“

Er kommt zu mir herüber und legt mir die Hand auf die Schulter, als ob er einem guten alten Freund einen Witz erzählen will. Mit einer einzigen Bewegung stoße ich seine Hand weg und trete einen Schritt zurück. „Verziehen Sie sich. Ich kenne Sie nicht!“

Einen Moment lang ist der ganze Raum wie erstarrt und meine Worte hängen in der Luft. Er hebt die Hände, die Handflächen mir zugewandt. „Ganz ruhig, Partner. Immer mit der Ruhe. Ich rede doch nur.“

Als ich gerade an der Tür angekommen bin, ruft er mir nach: „Du stehst einfach auf und gehst? Du bist zum dritten Mal in ebenso vielen Monaten hier, kommst endlich in den Laden hier reingefallen. Du erzählst mir, dass dir irgendein Typ ziemlich exakte Einzelheiten aus deinem Leben präsentiert, jemand, der sich für dich und deine Probleme wirklich interessiert ... *und du gehst?*“

„Was?“ Ich drehe mich an der Tür noch einmal zu ihm um. „Was sagen Sie da?“

„Hör mal, Alter, du strapazierst meine Stimme“, sagt er. „Wenn du reden willst, komm wieder her und setz dich zu deinem nicht alkoholischen *Manhattan*.“

Ich gehe zum Tresen zurück. Was mache ich hier eigentlich? Wieso rede ich mit diesem Irren? Ich will mit niemandem reden. Ich setze mich wieder vor mein leicht entzündliches Getränk.

„– und was ist, wenn er dir sagen könnte, warum du so fertig bist?“

„Sagen Sie mal, wer sind Sie eigentlich, Mister?“

„Ich habe nur gedacht, dass du vielleicht gerade etwas in dieser Richtung denkst. Vielleicht passt ja auch Folgendes: Es ist, als würdest du in einem dunklen Zimmer herumstolpern und

dauernd gegen irgendwelche Möbel stoßen. Na, wie bin ich? Könnte da vielleicht was dran sein?“

Ich starre ihn ausdruckslos an.

„Ich nehme dein Schweigen mal als Ja, okay?“ Seine Stimme wird leiser und tiefer. „Nach vielen üblen Erfahrungen hast du gelernt, dir den Weg zu merken, wie du den Schmerzen ausweichen kannst. Du glaubst, dass du endlich den Bogen raus hast, wie du dich im Dunkeln durch das Zimmer bewegen musst. Aber dann werden die Möbel am nächsten Tag, in der nächsten Woche oder im nächsten Monat umgestellt, während du schläfst, und du rammst wieder volle Pulle mit dem Schienbein gegen den Tisch.“

Und jedes Mal, mit jedem neuen blauen Fleck, verlierst du ein bisschen mehr die Hoffnung und das Gefühl, dass das alles einen Sinn und Zweck hat. Du reagierst eigentlich nur noch auf den Schmerz. Du triffst Entscheidungen danach, was am wenigsten wehtut. Du weichst Dingen aus, von denen du weißt, dass du dich eigentlich damit auseinandersetzen müsstest. Du vermeidest den Umgang mit Menschen, von denen du glaubst, dass sie diejenigen sind, die dauernd deine Möbel verschieben, und irgendwann sind das ziemlich viele, und es werden immer mehr.

Und das Schlimmste daran ist, dass du das Gefühl hast, alle sehen, wie du herumstolperst. Es ist, als könnten alle anderen die Möbel im Dunkeln sehen, nur du nicht. Das würden sie natürlich nie im Leben zugeben, aber du bist dir ziemlich sicher, dass es so ist.“

Er sieht mich an, aber ich habe vergessen, was ich ihm entgegen wollte. Er schaut wieder zu dem Fernseher hinauf. „Und, bin ich gut, Steven?“

„Woher kennen Sie meinen Namen?“

Er ignoriert meine Frage einfach. „Sie wollen es dir sagen, weißt du?“

„Wer will was sagen?“

Er trommelt mit den Fingerspitzen auf dem Tresen. „Deine Freunde, deine Familie, deine Kollegen. Und Tatsache ist, dass manche von ihnen es sogar schon versucht haben. Sie möchten dir helfen, aber du glaubst nicht, dass sie dir helfen können. Kommt dir das irgendwie bekannt vor, Steven?“

Ich richte mich auf meinem Barhocker auf und stoße dabei fast mein Wasserglas um. „Also, ich weiß nicht, für wen Sie mich halten. Ich kenne Sie jedenfalls nicht. Und jetzt hören Sie auf mit dem blöden Spiel, Kumpel, und sagen Sie mir lieber, woher Sie *mich* kennen.“

Keine Reaktion. Ich nehme mein Wasserglas und rutsche ein bisschen näher an ihn heran. „Wollen Sie, dass ich den Geschäftsführer rufe? Oder möchten Sie, dass ich das Glas Wasser hier über Ihnen ausleere, bevor ich Sie rauswerfe?“

Seine Stimme wird jetzt leiser. „Klar, das könntest du natürlich machen. Und dann könntest du nach Hause fahren und so tun, als wäre das alles hier nicht passiert. Du könntest ganz normal und wie immer weitermachen und so tun, als hättest du nur gerade eine besonders schlechte Woche oder eine Pechsträhne. Aber du wirst wiederkommen. Wenn nicht hierher, dann woanders hin.“

Er macht eine Pause.

„Und es wird sich auch nichts daran ändern, wenn nicht irgendjemand in deinem Zimmer das Licht anmacht. Das Leben wird immer schmerzlicher werden, verwirrender und dunkler. Kipp ruhig dein Eiswasser über mir aus, wenn du willst. Und von mir aus schmeiß mich auch raus, wenn du dich dann besser fühlst ...“

Der Mann nimmt das Glas in die Hand und schüttet sich ein paar Eisstücke in den Mund.

„Ach ja, übrigens, vielleicht solltest du das Namensschildchen von deinem Hemd abmachen, wenn du nicht von Unbe-

kannten mit Namen angesprochen werden willst, Steven ... nur so'n Gedanke.“

Ich blicke an mir herunter und sehe den kleinen Aufkleber mit meinem Namen, den ich schon den ganzen Tag seit dem Auswärtsmeeting am Hemd trage. *Was bin ich für ein Idiot!* Da hätte ich mir ebenso gut ein Schild um den Hals hängen können mit der Aufschrift: „Bitte sprich mich an, ich bin einsam.“ Ich reiße den Aufkleber ab.

Wir sind jetzt beide still, und es ist nichts zu hören außer dem widerlichen Krachen von Zähnen auf Eis in seinem Mund.

„Also gut“, sage ich. „Ich hätte nicht so heftig reagieren sollen. Ich ... ich bin nicht besonders gut drauf, und dann fängt plötzlich irgendein Fremder an, Sachen über mich vom Stapel zu lassen, und ich weiß nicht, was das soll. Vielleicht ist das alles ein Scherz, zu dem Sie jemand angestiftet hat, aber ich möchte, dass Sie jetzt damit aufhören. Was halten Sie davon, wenn wir noch mal ganz von vorn anfangen und Sie mir sagen, woher Sie mich kennen?“

Er schüttelt den Kopf. „Oh nein, so machen wir das nicht. Dann rufe ich den Geschäftsführer und dann finden wir erst mal heraus, wieso ein völlig Fremder meinen Namen wissen will!“

Ich lache leise. „Das hab ich verdient, was?“

„Ja, hast du. Steven“, sagt er, „würde es dir weiterhelfen zu wissen, dass ich auch hier aus der Gegend stamme? Ich kann mich noch genau daran erinnern, als der Laden hier noch *Petrazello's* hieß. Meine Güte, haben die gute Pizza gemacht! Diese Soße ... die hatte so eine gewisse Süße, erinnerst du dich? Keiner wusste, ob das Zimt war oder was.“

„Das hatte ich total vergessen.“

„Solche Pizzasauce kriegt man nirgends mehr. Sie ist zusammen mit dem alten Petrazello gestorben.“ Dann lächelt er

freundlich und sieht mir in die Augen, als ob er dort etwas sucht. „Vielleicht würde es dir ja auch helfen, wenn ich dir sage, dass ich deinen Vater gekannt habe.“

„Ach, wirklich? Wieso haben Sie denn das nicht gleich gesagt?“

„Ich habe dich schon früher hier gesehen“, sagt er. „Da hast du draußen auf dem Parkplatz im Wagen gesessen.“

„Und woher haben Sie gewusst, dass ich es bin?“

„Dein Vater hat mir von dem Wagen erzählt. Ich weiß nicht, ob du es bemerkt hast, Steven, aber hier in der Gegend fahren nicht so viele neueste Modelle des Mercedes SL herum.“

„Sie kennen also meinen Vater ...“

Er nickt. „Als du noch klein warst, waren wir ziemlich eng befreundet und haben viel zusammen gemacht. Dann ging es bei mir beruflich so richtig los, und da haben wir uns vor ein paar Jahren irgendwie aus den Augen verloren. Jedenfalls gibt er richtig mit dir an. Ich habe dich immer ein bisschen im Auge behalten und mitverfolgt, wie dein Leben in den letzten Jahren so gelaufen ist. Und das war auch der Grund, weshalb ich so sicher war, dass du es bist, als du heute hier reingeschneit kamst. Ich kam gerade aus dem Elektronikmarkt nebenan und habe gedacht: *Wie cool ist das denn? Ich kenne den Jungen da, aber er kennt mich nicht. Daraus machen wir uns jetzt mal einen kleinen Spaß.*“

„Ach, und daher haben Sie auch von Manhattan Beach gewusst?“

„Ja.“

„Sie können also doch nicht Gedanken lesen?“

„Nein, nicht wirklich. Aber irgendwie war ich doch die ganze Zeit ziemlich nah dran, oder?“

„Ja, stimmt.“

„Eigentlich komisch, dass er dir nicht von mir erzählt hat.“

„Finde ich auch.“

Wieder schweigen wir beide und schauen zu dem Fernseher hoch. Schließlich lachen wir. „Erzählen Sie jetzt meinem Vater, dass ich einem seiner Freunde Prügel angedroht habe?“

„Nein, das kann ruhig unser kleines Geheimnis bleiben.“

„Dann erklären Sie doch mal bitte Folgendes.“ Ich schaue vom Fernseher weg. „Sie haben vor ein paar Minuten ein paar Sachen gesagt, die nicht mal mein Vater gewusst hätte. Was war da los?“

Er wirft mir von der Seite einen Blick zu. „Welche Sachen meinst du?“

„Na ja, der Streit mit meiner Frau und ... diese ganze Sache mit dem Im-Dunkeln-gegen-Möbel-Stoßen.“

„Ach so, solche kleinen Geschichten und Vergleiche hole ich mir meistens aus dem Internet. Oder aus Talkshows.“

„Das ist doch Quatsch.“ Ich schüttele den Kopf. „Woher wussten Sie all diese Sachen über mich? Eigentlich halte ich die nämlich immer ganz gut unter Verschluss.“

„Vielleicht ja nicht so gut, wie du glaubst.“ Diese letzte Aussage lässt er eine Weile einfach im Raum stehen. Ich weiß nicht so genau, was ich jetzt sagen soll. Mag ja sein, dass der Typ ein Freund meines Vaters ist, aber er ist trotzdem ziemlich ... nervtötend.

Jetzt dreht er sich auf seinem Barhocker vom Tresen weg und springt auf wie ein kleines Kind. „Kommst du mal kurz mit nach draußen? Ich will dir was zeigen.“

Er macht ein paar Schritte zur Tür und dreht sich dann noch einmal zu mir um. „Komm schon, es wird dir schon keiner deinen Drink wegnehmen.“

Also folge ich dem „Flip-Flop“ seiner Schritte hinaus auf den Parkplatz. Dort steht direkt neben meinem Wagen ein kirschrotes Oldtimer-Cabrio.

Er lehnt sich gegen den Kofferraum. „Nett, was? Buick Electra – 1970er-Baujahr. Ist nur ungefähr zehntausend Kilometer

gelaufen, kann also noch gute zweihunderttausend machen. Ein 455er mit acht Zylindern, 370 PS hat der Schlitten. Ich hab das ganze Teil von Grund auf restauriert.“ Liebevoll schaut er sein Auto an. „Die Polsterung, die Türbespannung und die gesamte Lenkung stammen von einem Electra, der mal Cary Grant gehört hat.“

Als er meinen verständnislosen Blick sieht, sagt er: „Das war ein Schauspieler ... in den 40er und 50er-Jahren, lange bevor Brad Pitt geboren wurde. Jedenfalls muss man ein bisschen von innen am Griff von der Beifahrertür ruckeln, wenn man einsteigen will, und er verbraucht sehr viel Öl. Aber wenn man mal so richtig Spaß haben will, dann gibt es nichts Besseres, als mit dem Sahnesehnittchen hier zu fahren! Du kannst dich gern mal reinsetzen, wenn du möchtest.“

Ein wirklich beeindruckendes Fahrzeug, besonders der Kofferraum, der fast die halbe Länge des gesamten Wagens ausmacht. Man könnte mit einem Kleinwagen hineinfahren und hätte dann immer noch Platz für Einkäufe. Das Auto sieht aus wie eine glänzende Schatulle mit Weißwandreifen. Keine großen Flossen oder sonst irgendwelcher Schnickschnack bei Detroit's letztem Versuch, ein Auto zu bauen, das problemlos eine ganze Fahrspur komplett ausfüllen kann.

Ich schüttle den Kopf. „Danke. Ich kann alles gut von hier aus sehen.“

Er steigt in den Wagen, lässt den Motor an und legt den Gang ein. „Wie du willst. Vielleicht treffen wir uns ja mal wieder. War jedenfalls nett, dich kennenzulernen.“

„Moment noch!“, schreie ich.

Er nimmt den Gang wieder heraus und lässt den Motor im Leerlauf weiterlaufen.

„Hör mal, Steven, das meiste von dem, was du hier heute Abend gesucht hast, findest du nicht, solange *du* nicht die Bedingungen dafür schaffst. So läuft das nun mal. Vielleicht bist

du aus einem bestimmten Grund hergekommen, aber vielleicht bist du ja auch hergeführt worden.“ Er blinzelt mich an. „Was, wenn Gott dich hergeführt hat, um einen alten Knaben mit einem Buick Electra kennenzulernen, der vielleicht schon ein kleines Stück Weg mehr hinter sich hat als du? Ich glaube nicht an Zufälle. Vielleicht ist das alles nur ein kleiner Gag, in den Gott uns hat reinstolpern lassen, aber vielleicht hat er uns ja auch beide absichtlich hierhergeführt.“

Er greift in seine Brieftasche und kramt darin herum. „Ich heiße Andy. Hier ist meine Karte.“

Ich nehme sie. Es steht nichts darauf außer seinem Namen – Andy Monroe – und einer E-Mail-Adresse. „Wenn du mal eine Fahrt in diesem Prachtstück machen möchtest, dann schreib mir einfach ’ne Mail, ja?“

Er legt den Rückwärtsgang ein, lächelt mich an und setzt eine Sonnenbrille auf, als wäre es Mittag. Sein riesiger Buick Electra mit den weißen Polstern und den Weißwandreifen brummt langsam vom Parkplatz. Als ich wieder aufblicke, nachdem ich die Visitenkarte in meiner Brieftasche verstaut habe, ist er schon in der kühlen Frühlingsabendluft auf dem Colorado Boulevard verschwunden.